

Lucien Romier

Autor(en): **Hagenbuch, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lucien Romier

Von Hermann Hagenbuch

Es ist noch nicht so lange her, dass dem Namen Lucien Romier in Verbindung mit einem äußerst durchdachten Werk nicht nur in Frankreich, sondern auch in ebenso steigendem Maße im Auslande erneute Beachtung widerfahren ist. Auf seine *Explication de notre temps*¹⁾ ist damals auch an dieser Stelle ausführlich hingewiesen worden. In einem Buche der Einführung, wie er selbst jenes Werk bezeichnete, trat er mit dem Weckruf « Ne sachant plus être les servants d'une cause, nous sommes les esclaves de tout le monde » vor sein Volk. Er zergliederte darin in minutiöser Darlegung den Aufbau des französischen Staates und umschrieb dessen Einreihung und mögliche Weiterentwicklung im europäischen System. Hier wie schon früher fanden sich zwei Hauptforderungen, von deren Erfüllung Romier die zukünftige Gestaltung Frankreichs abhängig glaubt: Stärkung der Familie als innerer Halt der Nation durch die katholische Kirche und aristokratische Führung²⁾ organisch aus dem Volkstum hervorgewachsen. Nur auf diesem Wege könne die Wirkung eines von ganz Europa zusammen gegen Amerika verlorenen Krieges überwunden werden und das für den europäischen Frieden nötige, durch die Hebung der französischen Volkskraft ermöglichte Gleichgewicht des Kontinentes wieder hergestellt werden.

Doch Lucien Romier hat sich nicht erst durch diese Veröffentlichung, sondern schon längst als Geschichtsforscher und Volkswirtschaftler gut ausgewiesen. Ehemals Direktor der *Journée industrielle*, hat er es als politischer Leiter des hochangesehenen *Figaro* verstanden, das Vertrauen und die Schätzung einer verwöhnten Elite zu erobern. Seine kurzen Leitartikel von chartistischer Diktion gehören zum Besten und Vornehmsten, was täglich die Pariser Presse zu vermitteln vermag. Kessel weist in seinem

¹⁾ Bei Grasset, Paris 1925. Es sei auf die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Auszüge in Übersetzung verwiesen (Heft 9, Jahrgang XVIII).

²⁾ In einem Gespräch (aus der Sammlung *Une heure avec . . .*, III^e série, Gallimard, Paris 1925) mit dem Herausgeber der literarischen Wochenzeitung *Nouvelles littéraires*, Frédéric Lefèvre, präzierte Romier diese aristokratische Führung dahin, dass sie in Form von « équipes », wie Marschall Lyautey sie in Marokko schuf, und auf der Grundlage des Bodenbesitzes erstehen müsse. Bei dieser Gelegenheit stellte er außerdem fest, dass in Frankreich selber die einzige Formation, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts nicht eine engbegrenzte politische Aktion gebracht habe, sondern eine Bemühung von Gedanken sei, in Form der « équipes » von Charles Maurras zu finden wäre.

Buche¹⁾ darauf hin, dass Romier, vielleicht sogar ohne es zu wissen, gerade durch den « suc dense et riche » dieser täglichen Überlegungen zur Gefolgschaft seiner traditionellen Leser, nämlich der des *Figaro*, immer weitere, große Kreise heranziehe. Da Romier sich bewusst und zu jeder Zeit außerhalb parteipolitischer Konstellationen gestellt hat, mag der Außenseiter den Erfolg dieses « grand conservateur », wie solche Männer in Frankreich gemeinhin genannt werden, nicht zuletzt in der großen konservativen Grundströmung finden, die seit dem Kriege durch den ganzen französischen Intellektualismus, durch die Literatur und die Kirche geht.

Dieser große, körperlich sichtlich schwerfällige Mann enttäuscht in seiner äußeren Erscheinung: weder sein apostolischer Bart noch die große Brille scheinen die Gestalt zu beleben, und man ist versucht, die Reinheit seines arischen Blutes anzuzweifeln. Doch der flüchtige Eindruck währt nur bis zur Begegnung mit den kleinen, unendlich gescheit und klaren Augen. Erst jetzt gewahrt man, welche Ruhe und Ausgeglichenheit auf den Zügen liegt, und wie unwiderstehlich seine Erscheinung an einen Benediktinermönch erinnert. Geboren im Jahre 1885 in Moiré (Dépt. Rhône), ist M. Romier ein Kind des Lyonnais. Seiner Heimat verdankt er den frühreifen Ernst, den zähen, methodischen Geist und seine der Ungenauigkeit täuschend ähnliche Gewandtheit in den Konklusionen. Seit jeher war er wohl als lebenswürdig bekannt, doch von undurchdringlicher Reserviertheit. Er ist auch nicht von jenen, die von heute auf morgen ihre brillanten Eigenschaften einsetzen, im Gegenteil, die Entwicklung war harmonisch und zugleich methodisch: mit Recht darf deshalb die *Revue Universelle*²⁾ in ihrer Julinummer 1926 schreiben: « M. Romier a toujours été un as ». Einen ansehnlichen Teil seines Lebens hat er mit Studien verbracht. « L'école des chartes » mag seinem Geist Form und Richtung zugleich gegeben haben. Die Anerziehung schärfster Intellektualität in diesem nüchternen Hause scheint nicht weit entfernt von den strengen Erziehungsnormen, die Ignatius von Loyola seinem Orden hinterlassen hat. Wenn aus dieser Schule dennoch etliche hervorragende Journalisten hervorgegangen sind, so ist Romier sicherlich das schlagendste Beispiel. Nun ja, aber er ist als « bénédictin laïque » durch die Schule gegangen und nur durch *Zufall* Journalist geworden. Später arbeitete er in der « Ecole française » in Rom, in dem Zentrum, wo sich die besten

¹⁾ Kessel et Suarez, *Au camp des Vaincus ou la critique du 11 mai*, bei der Nouvelle Revue Française, Paris 1924.

²⁾ Ihr Direktor ist der Verfasser der bekannten *Histoire de la France* und Mitarbeiter der *Action française*, Jacques Bainville.

Schüler der « Ecole des chartes », der « Ecole normale » und der « Ecole des Hautes Etudes » treffen. Dann, in Madrid, begründete er seinen Ruf als Historiker. In seinen geschichtlichen Werken¹⁾ zeigt er erstmals, welche ungeheure Kraft chartistische Disziplin und Arbeitsmethode enthält, aber auch welche außerordentliche Klarheit des Geistes diese doppelte Bemühung voraussetzt.

Diese Grundlage war es, die ihm neue Wege eröffnete und ihm dazu verhalf, über die *Journée industrielle*, dem Organ der Schwerindustrie, in leitende Stellung beim *Figaro* zu gelangen. Sein Arbeitsgebiet war ein anderes geworden, und doch blieb seine geschichtlich-methodische Arbeitsweise die gleiche. Wohl bedurfte es einer durchgreifenden Umstellung der Materien, – wie glänzend und beneidenswert aber seine Erfolge in dem neuen, und wie für ihn geschaffenen Wirkungsgebiet des Journalisten geworden sind, ist eingangs dieses Versuches einer Würdigung Romiers gezeigt worden. Aus dem in Betrachtung vergangener Jahrhunderte versunkenen Chartisten war ein großer Kritiker der Gegenwart geworden. Er ist kein eigentlicher Zeitungsdirektor trotz seiner neuen Form der Darstellung, auch kein Begründer einer neuen Schule und noch weniger ein Tatmensch. Die überfeinerte Klugheit seiner Fingerzeige erträgt weder Verallgemeinerung, noch ist sie kräftig genug, die Massen mitzureißen. Doch die Industriekapitäne hören gern und gut auf seine Ratschläge, und einem hochkultivierten, ausgewählten Publikum, der eigentlichen gesellschaftlichen und intellektuellen Elite von Paris ist er Orakel. Ob seine Geltung durch den beinahe zur Wirklichkeit gewordenen Ausflug in ministerielle Tätigkeit zugenommen hätte, ist sehr zu bezweifeln.

Zu untersuchen ist immerhin, ob er wirklich Minister werden wollte oder nicht. Allem nach zu schließen, ja. Gefühlsmäßige Erwägungen hätten also sein sonst so sicheres Urteil diesmal getrübt? Nun, Herriot, der Stürzer des Kabinettes Briand-Caillaux, hatte ihn zu sich gerufen und bat ihn um seine Ratschläge. Ist man der Ansicht, dass Herriot seinen Parteeibonzen sklavisch ergeben ist, dass er aus lächerlichem Doktrinarismus mit dem Staatsvermögen spielte und dabei sich dennoch an seine ungesunde, demagogische Volkstümlichkeit anklammerte, so stellt man gegen ihn,

¹⁾ Jacques d'Albon de Saint-André, *Maréchal de France*. Ausgezeichnet durch die Académie des Sciences morales (bei Perrin, Paris). *Lettres et Chevauchées du Bureau des finances de Caen sous Henri IV* (herausgegeben von der Société de l'histoire de la Normandie). *Les origines politiques de la guerre de religion*. 2 Bände. Ausgezeichnet durch die Académie des Inscriptions (bei Perrin, Paris). *Le Royaume de Cathérine de Médicis*. 2 Bände. Zweimal mit dem großen Preis der Académie des Inscriptions ausgezeichnet (bei Perrin, Paris). *La Conjuración d'Amboise* und *Catholiques et Huguenots à la Cour de Charles IX*. (beide bei Perrin, Paris).

wie der Franzose es nennt, « la question préalable » und findet es nutzlos, ihm überhaupt nur Ratschläge, auch wenn er darum nachsucht, zu erteilen.

Dieser Ansicht war Lucien Romier anscheinend nun nicht. Trotzdem er schon 1924, bei der Bildung des Kartells, ausrief: « Il leur suffit de deux ans pour user les hommes et les assemblées », und seither nicht müde wurde, die Kartellisten zu bekämpfen, unbarmherzig, so wie sie es verdienten, vermochte er sich im gegebenen Augenblick einer heimlichen Nachsicht oder Neigung für Herriot nicht zu erwehren? Ob er ihn einer gewissen Großzügigkeit trotz allem für fähig hält und seinen guten Willen als gewinnbringend, – dies zu einer Zeit, da der « gute Wille » schon längst Herriots einziger aktiver Posten war? Oder aber, und dies scheint mir wahrscheinlicher, Romier sah wissentlich von den praktischen Erwägungen ab und hielt es für seine Pflicht, den an ihn ergangenen Ruf nicht unbeantwortet zu lassen, sondern sich vielmehr loyal, als Finanzminister, dem Lande zur Verfügung zu stellen.

Kurz nach den Maiwahlen 1924, nachdem Poincaré zurückgetreten war, prophezeite Romier, « que peut-être le même Poincaré, qui, après avoir sauvé le Bloc national, sauverait le cartel des gauches, et que ce ne serait pas le moindre paradoxe de sa carrière ». Es ist besser, er habe mit dieser Weissagung recht behalten, als dass er mit seinem Eintritt in das kurzlebige Kabinett Herriot gar dessen Existenz verlängert hätte, so die endgültige Erledigung des Kartells verzögert und zu alledem sich selber noch geschadet hätte.

Finanzminister ist Lucien Romier glücklicherweise also nicht geworden. Dafür bleibt er aber der unübertreffliche Historiker und Journalist, dessen Stimme ungewöhnlich viel gilt.

Neuerdings nun ist der Historiker, Volkswirtschaftler und Journalist Romier auch noch zum Romancier geworden. Die *Explication de notre temps* nämlich führt er weiter mit der Erforschung einer Seele. In seinem *L'homme blessé*¹⁾ hört man von der harten Erfahrung eines Mannes, der, vom Kriege in seinem Lebensmark getroffen, nachher dennoch leben, lieben und Freund sein muss.

Wahrlich ein ernstes und schmerzhaftes Buch, schmerzhaft vor allem deshalb, weil dieser Mann, Georges d'Ollières, seine Vergangenheit verleugnet, sich eine neue Gegenwart zu schaffen aber nicht versteht. Vor dem Kriege lebte er der Wissenschaft und grub zusammen mit Jean Mallerre nach Altertümern. Nachdem der Krieg ihm aber seinen Reise-

¹⁾ Bei Grasset, Paris 1926.

gefährten geraubt hat, mag er nicht mehr zu seiner wissenschaftlichen Arbeit zurückkehren und wird Finanzmann. Als solcher begegnet er einem «brasseur d'affaires», Solane, und wird sein Feind. D'Ollières ruiniert ihn, – weil er sich Rose, der Witwe des unvergesslichen Freundes Jean Malserre, zu nähern versucht hat, einer sonderbaren Frau, die nicht nur schön, sondern auch geistvoll ist, die Georges anfänglich unerträglich fand, sie nun aber heimlich liebt. Später, da diese Rose sich ihm vielleicht nicht mehr versagen würde, da stößt er sie zurück und empfindet ihren dunkeln Tod als Erlösung.

Dem Leben dieses kranken Mannes fehlt jegliche Bahn, äußerlich und innerlich bleibt er verwundet. Was aus ihm schließlich werden mag, ob er überhaupt sein Leben noch zu einem Zweck und Ende führen kann, und welches dieses Ende wäre, das alles verschweigt heute Romier noch. Man mag das empfinden oder bedauern, vielleicht ebenso wie eine gewisse behagliche Breite der Handlung und das wiederholte Fehlen von unmissverständlichen Folgerungen.

So, wie auch in seinen täglichen politischen Auseinandersetzungen, verbirgt Romier hin und wieder seine Vermutungen mit einem leichten Nebel, doch dies entspringt seiner Abneigung gegen summarische Urteile, – außer es sei eine Referenz an seinen intelligenten Leser. Gerade die Geschichte Georges d'Ollières entkräftet jenen früheren Vorwurf, dass Romiers Denkkraft seelische Regungen ersticke. Sicherlich sind manche Melancholie, manches Bedauern und mancher Traum, die in diesen Seiten erstehen, auch durch seine Seele gegangen. Beweggründe dieser Art haben manchmal wohl seinen eigenen Werdegang bestimmt, vielleicht sogar – wie ein Diplomat sich ausdrückte – « il ne faut point jurer que sa brève aventure ministérielle ne soit point du domaine sentimentale » (*La Revue Universelle*, Heft vom 1. Juli 1926). Deshalb erscheint er uns nicht als Fremdling im weiten Gebiet der Seele, sondern vielmehr als Forscher und auch Berater eines schwer zu ertragenden Menschenlebens, und darin ein erneutes Mal als Weiser unserer Zeit.

Wir geben hier in deutscher Übersetzung jene Stelle wieder, da Georges d'Ollières seinem Freund, dem Verleger Charmet, vom letzten Zusammentreffen mit der geliebten Rose Kugler, der Witwe seines einstigen Freundes, erzählt. Durch die müde Geste, mit welcher er die ihm entgegenkommende Frau zurückweist, gesteht er sich selber in erschütternder Weise seine gebrochene Lebenskraft ein und zeigt sich uns so als einer jener unzählbaren « hommes blessés », die unerbittliches, gewaltiges Weltgeschehen scheinbar verschont, sie in Wahrheit aber der Kraft zu leben beraubt hat.